

**Solo verbo XIX: „Von Höhlen und Höllen“****25. April 2018**

Es geht abwärts. Finden Sie nicht? Es wird auch irgendwie enger, finsterer, gewissermaßen. Der Rechtsruck in Europa, der Wahnsinnige, der *God's own country* regiert, Flüchtlinge, die jetzt sogar zurückfliehen von Deutschland aus südostwärts. Ein jüdischer Junge in Berlin, der sich zum allerersten Mal mit einer Kippa auf die Straße wagte und sofort überfallen wurde.

*Dunkeldeutschland* nennen manche fies und frech die uns so nahen Neuen Bundesländer. Ich weiß nicht, was der mir bekannte dunkelhäutige Mann mit den afrikanischen Wurzeln dazu sagt. Er ist Pilot bei einer Fluggesellschaft, er musste niemals integriert werden, weil sein ganzes erfolgreiches Leben bisher ein deutsches Leben war. Ich weiß nur, dass wenn sein Dienstplan eine Übernachtung in Leipzig vorsieht, er dort sein Hotelzimmer abends nicht mehr verlässt. Abwärts, oder?

Hey, wach auf, es ist Frühling! Die Wirtschaft floriert, Vollbeschäftigung in greifbarer Nähe. Und weltweit weniger Hunger und Epidemien als je zuvor. Und gegen die kleinen Verstimmungen zwischendurch gibt es beim Arzt mittlerweile bestens definierte Psychopharmaka.

Ich räume jedoch ein: Selbst einem Theologen, der sich gelegentlich dem kirchlichen Mainstream verweigert, ist die Lust an der Apokalyptik nicht fremd. Religionsaffinen Menschen liegt es irgendwie im Blut, den Weltuntergang spätestens übermorgen zu erwarten. Und die Religion liebt Abwärtsbewegungen, schätzt Enge und Finsternis, auch wenn sie meist das Gegenteil behauptet. Ein bisschen plagt mich dabei das schlechte Gewissen: Hatte ich mich doch schon in der letztjährigen Serie gelegentlich dafür entschuldigt, dass da so viel gelitten, gestorben und begraben wurde, und Linderung gelobt. Doch weil die unterschwellige Agenda von *solo verbo*, nämlich das Credo der Christenheit, noch vom *Abstieg in das Reich des Todes*

zeugt, bevor es sich dann lichterem Themen zuwendet, muss ich es, zusammen mit der Musik, die heute auch nicht grad „Geh aus mein Herz und suche Freud“ anstimmt, noch einmal etwas finster und spelunkig werden lassen. Speläologie heißt übrigens die Wissenschaft der Höhlenkunde. Mittels einiger speläo-theologischer Abwärtsschritte, gedanklich leicht wendeltreppenartig kreisend, lade ich Sie also ein, gemeinsam mit mir unterzugehen.

### *1. Die Höhle, in der der Glaube wohnt*

„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ Es ist schon auffällig, dass die weitaus meisten Jesus-Geschichten nicht in geschlossenen Räumen spielen, sondern als Open-Air-Performances daherkommen: auf Bergen, Plätzen, Feldern, sogar auf der Oberfläche eines Sees. Die Überwölbung und Überdachung seiner Botschaft fand erst in späteren Zeiten statt. Gleichwohl scheint er in den Worten, die Matthäus und Lukas ihn sagen lassen, die damit verbundene Schutz- und Ruhelosigkeit durchaus ein wenig zu bedauern. Seine zur offenen Wahrheit hin unmittelbare Existenz mag als ein Schlüssel zu seiner Passion gedeutet werden. Wer keine Höhle hat, um sich zu verbergen, ist eine leichte Beute für den Jagdinstinkt der weltanschaulich Behausten.

Peter Sloterdijk hat in seiner großen *Sphären*-Trilogie dargelegt, dass menschliche Existenz immer nach Räumen strebt, nach atmosphärischen Überwölbungen, auch im übertragenen Sinne. Ein reines Freilicht-Leben ist unserer empfindlichen Haut selbst mit Wirklichkeitsschutzfaktor 50 nicht zuzumuten. Und so errichten wir nicht nur Zelte, Hütten, Häuser, Städte, sondern auch religiöse, kulturelle und politische Systeme, in denen wir uns verstecken können vor der endlosen Weite und Komplexität des Seins. Unsere Speläophilie können wir gut an Kindern beobachten, die es lieben, selbst noch im eigentlich geschützten Raum des Hauses Höhlen zu bauen. Ein paar Decken

über und um den Esstisch drapiert, und schon entsteht ein besonderer Ort, den keinesfalls jeder betreten darf, und falls doch, muss er sich dann an besondere Regeln halten. Höhlen in Höhlen. Das Haus meiner Familie wäre groß genug, um darin ein geräumiges Arbeitszimmer einzurichten. Aber mir ist es wichtig, dass die Klausur, in die ich mich zum Nachdenken und Schreiben zurückziehe, mal gerade zehn Quadratmeter umfasst. Der Zutritt ist für andere nicht verboten, aber die wiederum engste Höhle darin, der Bereich zwischen mir und meinem Laptop, ist absolut tabu.

Die Überwölbung der Jesus-Botschaft, die ursprünglich nur von einer künftigen himmlischen Behausung im Reiche Gottes ausging, begann bereits in den ersten Tradierungsphasen. Der ideologische Gerüstbau ist in Ansätzen schon bei Paulus und in den Evangelien zu erkennen, besonders bei Johannes, der dem neuen Glauben eine erste globale Hausordnung verpasst. Viele Generationen von Theologen haben sich danach in der Architektur und Statik eines Denkgebäudes verwirklicht, welches in der nervös-schillernden Welt des Alten Orients Bestand haben konnte und sollte. Bei diesen Bemühungen spielten ökologische und ökonomische Überlegungen zum neuen Religions-Biotop stets eine große Rolle, so zum Beispiel die Frage, wer schon drin ist, wer noch rein darf, und wer leider draußen bleiben muss.

Die Geschichte der Errichtung von Kirchenbauten ist nunmehr der handfeste Spezialfall christlicher Höhlen-Architektur. Genügte fürs erste schlichte Versammlungsstätten zur Ausübung der gemeinsamen Regeln und Riten und mussten sich die Gläubigen in den Zeiten der Christenverfolgung gar in tatsächlichen Höhlen verstecken, begann mit Kaiser Konstantin die steinsolide Einhausung des Glaubens, die die christliche Prägung eines Ortes bis heute sichtbar werden ließ und lässt. Von Anfang an wurde Wert darauf gelegt, dass diese Gebäude nicht einfach Häuser inmitten von Häusern sind, sondern dass sie mitten in der Welt eine *geweihte* Welt für sich reklamieren, in der die Menschen zwischen einem Gewölbehimmel in stattlicher und doch überschaubarer Höhe

und einer Erde, in der man die Toten begräbt, Gott in spezifischer Weise nah sein sollen. Und dass sie darin wieder fein säuberlich trennen, wer oder was reingehört und wer oder was nicht.

Gewiss gewähren Kirchen allein durch ihre Fenster eine gewisse Transparenz zur Außenwelt, aber meist färbt man diese ja ein und sorgt in der Innenwelt der Kirchen mit Bildern und aufgeladenen Stätten dafür, dass andere Wahrnehmungen und Regeln gelten. St. Petri, dieser klare, lichte Raum, in dem vielen freien Geistern das Herz aufgeht: manchen Frommen behagt er nicht, weil seine Weltdurchlässigkeit einen konsequenten Höhlenrückzug nicht erlaubt. Kirchen – die Höhlen des Glaubens: gilt das noch heute? Wofür stehen sie eigentlich noch angesichts der verbreiteten *transzendentalen Obdachlosigkeit*, wie Georg Lukács die Sinndimension der Moderne kennzeichnete? Angesichts des zunehmenden Desinteresses an jeglicher metaphysischer Überwölbung? Nun, immerhin noch *Welterbe*, das sagt sich so schön. Klingt aber auch ein bisschen nach einem alten, durchgesessenen Sofa, das Oma hinterlassen hat, und das man jetzt nicht wegwerfen darf. Sind Kirchen Geisterbahnen für den Kurzzeitschauder kulturbeflissener Touristen, die dann weiterfahren im Weltanschauungs-Cabrio? Wenn es in St. Marien heißt, der Teufel habe an der Kirche mitgebaut, dann scheint mir der Sinn schon etwas tiefsinniger als nur der einer putzigen hanseatischen Legende zu sein.

## 2. Die Erfindung der Hölle

*Hinabgestiegen in das Reich des Todes*, heißt es im Credo zum fortlaufenden Schicksal Jesu nach seinem Sterben am Kreuz und seinem Begräbnis. Das Reich des Todes: was mag das für ein Ort sein? Es klingt fast so, als sei der Tod eine unterweltliche Persönlichkeit, die ihr Reich im Gegenüber zum Reiche Gottes regiert. Der Tod als Schnitter oder Sensenmann, ein verhülltes Skelett, das an die Tür klopft, wenn es ans Sterben geht, das ist eine volkstümlich vertraute,

aber nicht biblisch verbürgte Vorstellung. Luther übersetzte das lateinische *descendit ad inferos* mit *niedergefahren zur Hölle*, und diese Wendung war bis zu einer Liturgiereform 1971 in Gebrauch. Als Kind mochte ich das sehr, weil ich mir eine abenteuerliche Achterbahn ins Unterirdische darunter vorstellte. Und ich frage mich bis heute, ob sich die reformfreudige Kirche mit ihrer prosaisierenden Sprachkonditorei eigentlich einen Gefallen getan hat. Das mit dem Totenreich mutet an wie ein tapsig-halbherziger Schritt, um sich dem aufgeklärten Geist geschmeidig zu machen, ein Schritt jedoch, bei dem dann die poetische Dimension leider verloren gegangen ist. Oder haben Sie jemanden, der einen chaotischen und demütigenden Tag hinter sich hatte, schon einmal sagen gehört: „Es war das Reich des Todes“?

Die sogenannten Hoch-Religionen haben ihre liebe Not mit der irdischen Tiefe. Der transzendente Gott mag zwar die Erde geschaffen haben, aber was in ihr ruht und west, ist ihm wohl suspekt. Dieses Wachsen und Werden aus dem Dreck, die peinliche Erinnerung an Fruchtbarkeitsgottheiten agrarischer Provenienz, wenn nicht gar Muttergöttinnen, die aus der Tiefe der Erde wirkten: all das ist den überlegenen, vorwiegend maskulin identifizierten Monotheismen ein Gräuel. Da bietet es sich an, alles Misslungene und Nicht-so-Schöne in Pech- und Schwefeltiefen zu verbannen.

In der germanischen Religion wacht *Hel*, eine Göttin, die eigentlich eine Riesin ist, über das unterirdische Reich der Toten. Dem Namen nach eine Schützende und Bergende, von der Wortwurzel her mit *Höhle* und *Hölle* verwandt. *Hel* – still ist ihre Stätte. Auch die *Scheol* der Hebräischen Bibel ist eigentlich ein ruhiger Ort, an dem außer der Totenbewahrung nicht viel geschieht. Das ändert sich jedoch in kleinen Schritten zum Neuen Testament hin, sicherlich auch durch Einflüsse aus den Religionen der umliegenden Kulturen. Allmählich formt sich ein Reich der Verdammnis, ein Straf-Ort für Ungläubige und Sünder, wo Heulen und Zähneklappern herrscht, eine Dienststelle zur Wiederherstellung einer aus den Fugen geratenen Gerechtigkeit. Und bald kommt man dem

Dualismus der Perser, in deren Religion ein helles Oben und ein leuchtendes Unten samt repräsentierenden Göttern im Widerstreit liegen, ganz nahe. Und rettet den Monotheismus nur mit Mühe, indem man den Widersacher Gottes zu seinem – freilich abgefallenen – Geschöpf erklärt.

Im frühen 14. Jahrhundert hat Dante Alighieri diese Vorstellungen zu einem großen Werk verarbeitet. In der *Göttlichen Komödie* ist die Hölle ein Ort mit einem irdischen Einstieg von der Form eines Amphitheaters. Es ist der Krater, den der Teufel bei seinem Himmelssturz hinterlassen hat. Dort geht es hinunter in schlimme und immer schlimmere Höllenkreise, in denen die Sünder je nach Schwere ihrer Verfehlungen gequält werden. Doch jenseits der Erdenmitte gibt es wieder Hoffnung, wenngleich auch nur für die der Vergebung Würdigen. Am Ende des Tunnels erhebt sich ein Berg der Läuterung, dessen reinigendes Feuer den Weg zum Ausgang ins Paradies öffnen kann.

Die Denker der Aufklärung haben die Vorstellung einer Hölle schroff abgelehnt. Sie sahen in ihr ein unwürdiges Droh- und Erziehungsinstrument, bestens geeignet zum Missbrauch kirchlicher Macht. Heute ist es ziemlich still geworden um den Pfuhl aus Pech und Schwefel. Man erfreut sich noch an einem Cartoon wie dem von *Larson*, der eine Hundehölle zeigt. Wo allerlei Dackel und Schäferhunde, instruiert von einem Teufel, Kothaufen wegräumen und Briefe austragen müssen. Aber ganz ernsthaft glauben selbst die Hundertprozentigen kaum noch daran. Wohl aber an das Paradies und den Himmel. Geht das? Vielleicht so lange noch so viel Infernalisches auf Erden selbst geschieht. Das Trauma eines misshandelten Kindes, die Qualen eines Krebsleidens, die Horrorszenarien im Nahen Osten, ein Amoklauf in einer Schule in Amerika: wer wollte bestreiten, dass unsere Welt auch ohne Unterbau die Hölle sein kann?

### *3. Höhle und Hölle zugleich: das Kino von Athen*

Das Saallicht erlischt langsam. Die Sessel sind ganz gemütlich, schön zur Leinwand hin gestaffelt, gute Sicht. Der Popcorngeruch ist ein wenig penetrant, aber das kennt man ja. Und hoffentlich hat der Hintermann seinen 1,5-Liter-Becher *Sprite* gut im Griff, dass er einem den nicht in den Nacken kippt. Ganz plötzlich schließen sich Fesseln um den Bauch und um die Beine, und die Seitenflügel des Kopfteils schieben sich zusammen, dass man nur noch in die eine Richtung schauen kann. Und so wird es bleiben. Und der Film des Lebens beginnt.

Kaum eine andere Geschichte hat die Gemüter der Denker so bewegt, wie das Gleichnis von der Höhle, das Platon seinem Lehrer Sokrates in den Mund gelegt hat. Wir Menschen sind Gefangene einer Wahrnehmung, in der wir nie die Dinge so sehen, wie sie sind, sondern nur ihre schemenhaften Abbilder. Die Quelle des Lichts und somit der Erkenntnis liegt außerhalb der Höhle hinter unserem Rücken, und irgendwelche Diener halten Objekte ins Licht, Objekte, deren Schatten wir dann auf der Leinwand sehen. Und weil wir gar nichts anderes kennen, halten wir diese Schatten für die Wirklichkeit. Und wenn jemand käme, um uns zu befreien, würden wir uns wehren und gleich wieder umkehren wollen, weil wir so geblendet wären vom Licht. Und wenn man einen von uns doch zwänge, die Höhle zu verlassen, dann würde er lange brauchen, um zu erfassen, wie die Dinge wirklich sind. Und kehrte dieser Befreite dann in die Höhle zurück, würde er versuchen, seine Erkenntnis den Gefangenen mitzuteilen, aber sie würden ihm nicht glauben. Sie würden ihn sogar umbringen.

Wer in einer Höhle lebt, neigt dazu, denjenigen, der seine Höhlenwahrnehmung nicht teilt, der Hölle zu überantworten. Er ahnt nicht, dass seine Höhle die eigentliche Hölle ist, der Ort der Fesseln und der Qualen. Der Philosoph Hans Blumenberg hat in seiner unendlich gelehrsamem, fast tausendseitigen

Abhandlung über dieses Gleichnis einigermaßen frustrierend resümiert: „Nichts ist schwieriger, als das Angebot der Freiheit akzeptabel zu machen.“ Ach ja, die Freiheit, die Lieblingsvokabel der Evangelischen Kirche. Weiß sie wirklich, wie radikal das ist, wenn jemand die Freiheit erkennt und ergreift?

Höhlenausgänge sind unter Umständen auffindbar, aber gut und gern wartet auf den Flüchtenden schon eine neue Höhle, die die alte umschließt oder eine benachbarte, deren Eingang allzu verführerisch erscheint. Wir wissen inzwischen recht sicher, dass wir die eigentliche Wirklichkeit nicht sehen, der Wahrheit niemals komplett ansichtig werden. Ophthalmologie, Neurologie und Wahrnehmungspsychologie haben uns gelehrt, wie gering der Anteil an objektiven Reizen aus der Außenwelt nur ist an dem Bild, das wir uns von der Welt machen. Nicht auf einer Leinwand entstehen die Abschattungen des Realen, sondern im Inneren des Auges und mehr noch im Gehirn. Ist es demnach nicht unerheblich, was wir zu sehen glauben und zu glauben meinen?

Es erscheint mir einigermaßen verrückt, das Höhlengleichnis noch einmal unter den Eindrücken einer medial-digitalisierten Welt wiederzulesen. Da ist das Kino ja nur eine Metapher von vorgestern. Wissend um die Abbildhaftigkeit unserer Wahrnehmung setzen wir mehr und mehr auf die Simulakren unserer Simulakren, pferchen unsere Welthöhle hinein in winzig kleine, rechnergenerierte Räume und halten diese zunehmend für die eigentlich reale Welt. Ist das vielleicht ein Zugriff zur Freiheit, weil mir dieses digitale Konstruieren immerhin ermöglicht, mir meine eigene Höhle einzurichten, statt sie mir von den Akteuren im Vorführraum nur vorgaukeln zu lassen? Oder geht es irgendwie abwärts, wie eingangs befürchtet? Ist alles egal?

Ich protestiere vehement, wenn auch auf philosophisch wackeligen Beinen. Ich denke, nichts ist egal, nichts, was wir sehen, was wir denken, was wir glauben. Wenn jemand einen Götzen ins Licht hält und wir sollen auf der Leinwand ihn als unseren Gott erkennen, dann ist es an uns, die Hand zu heben, ins



Schattenspiel einzugreifen und dem Schattengott Hasenohren zu verpassen. Und verfluchen wir die selbstgewissen religiösen Innenarchitekten, die unsere Höhle mit allerlei Tand zu möblieren versuchen und uns predigen, unser Leben und Wohlergehen hinge davon ab. Und wenn sie uns Bekenntnisbrocken vor die Nase setzen, dann prüfen wir nicht bewundernd ihre Schwere und Festigkeit, sondern schauen mal, ob man vielleicht mit ihnen spielen kann. Die Hölle: das ist kein schwefeltriefender Straf-Ort am Ende unserer Lebenszeit. Die Hölle ist das widerstandslose Verharren in der religiösen Bewegungslosigkeit, das tranige Binge-Watching der immergleichen Filme in den Kinos von Athen, von Mekka und Jerusalem. Die Hölle ist das Bedürfnis, andere in die Hölle zu schicken ob ihrer Hautfarbe, ihrer Kultur, ihrer Religion oder auch ihres Unglaubens. Die Hölle ist die Unlust, überhaupt nur davon zu träumen, einmal das Tageslicht zu sehen.

Blumenberg nannte das Höhlengleichnis eine *Sokratespassion*. Die Tötung des in die Höhle heimgekehrten Erleuchteten sei die literarische Vorwegnahme seines Todesurteils wegen vermeintlicher Gottlosigkeit. Auch der unbehauste Prediger, der durch die galiläischen Lande zog und so schlichte Dinge wie die Liebe predigte, musste leiden und sterben. Weil er den Schritt vom Höhlenmenschen zum wahren Menschen gewagt hatte? Zwei ganze Nächte soll er in der Hölle gewesen sein. Zwei ganze Nächte? Das dürfte doch gereicht haben, um den Ort der Feuerqualen in eine freundliche und lebenswerte Stätte zu verwandeln! Als Straf-Ort für die Sünder zur Erlangung einer höheren Gerechtigkeit war sie ohnehin ziemlich lächerlich.

Ich fürchte die Hölle nicht. Man trifft dort wirklich interessante Leute. Und die Musik ist etwas abwechslungsreicher als das ewige Harfengedudel. Abwärts. Abwärts kann das neue Aufwärts sein.